

Tagungsbericht „Neue Heimatmuseen als Institutionen der Wissensproduktion“

Panel 1 (Tobias Hebel)

Das erste Panel „Heimat“ leitete der Politologe Jens Korfkamp mit einem begriffsgeschichtlichen Abriss zum gleichnamigen Thema ein. Diese entziehe sich einer verbindlichen Definition, verweise jedoch auf kollektiven Erlebnissen beruhenden Zuschreibungen, die sich historisch wandelten. Die Begriffsdimensionen von Heimat reichen in diesem Sinne „vom Geburtshaus bis hin zum Staat“. Sie kennzeichnete jedoch stets ein ausschließendes Moment, das Korfkamp für die Gegenwart als überholt betrachte. Nachdem er unterschiedliche Konnotationen des Begriffskonstruktes seit der vorindustriellen Zeit durchdeklinierte und begründete, plädierte er für ein prozessuales Verständnis heutiger Heimatvorstellungen. Dazu bedürfe es der Möglichkeit diskursiver und exklusionsfreier Beheimatung.

Der Museumswissenschaftler Sebastian Bollmann referierte über ausgewählte Ergebnisse seiner Dissertation im Rahmen des Forschungsprojektes „Neue Heimatmuseen als Institutionen der Wissensproduktion“. Er befragte Heimatmuseen unter anderem im Hinblick auf deren Erzeugung von Heimat und deren ästhetische Repräsentationsformen, wozu er Thesen und Antithesen zu alten und neuen Heimatmuseen in Konflikt treten ließ. Wie sich Heimat im Museum herstellt, wurde durch die bewusste Neutralisierung seiner Argumentation anhand von Bildmaterial dekonstruiert. So thematisieren die von ihm untersuchten Museen den Heimatbegriff etwa nicht oder nur selten explizit, könnten dies aber - wie er resümierte - durchaus in experimentierfreudiger Weise tun, um Freiräume für unterschiedliche Kontexte zuzulassen. Dass Heimatmuseen örtlich begrenzt seien, ließe sich durch die Projektion des Lokalen in größere Zusammenhänge verwirklichen. Der Vergangenheitsbezug von Heimat könne mit Gegenwartsbezügen konfrontiert werden. Dazu würden sich Verfahren wie Brüche, Befremdungssituationen oder Gegenüberstellungen eignen.

Dem Phänomen der Veränderung von Wissensordnungen widmete sich die Volkskundlerin Silke Göttisch-Elten am Beispiel von Heimatstuben ostdeutscher Flüchtlinge und Vertriebener im westdeutschen Bundesgebiet. Heimatstuben fungierten seit den 1950er Jahren als exklusive Begegnungsräume und vergegenständlichte Heimat der Betroffenen. Flüchtlinge und Vertriebene vergegenwärtigten sich so ihrer Identität und erfuhren jene Geborgenheit, die sie in der neuen Lebenswelt noch nicht vorfinden konnten. Derartige Wissensordnungen seien jedoch an Zeit und die jeweilige Perspektive gebunden, wodurch Umdeutungsprozesse möglich wurden. Objekte der Heimatstuben wurden so unter anderem durch den zunehmenden Verlust der Erlebnisgeneration in lokalen Museen mit oftmals dafür neu entstandenen Abteilungen integriert. Die anfängliche Erinnerung an eine verlorengegangene Heimat rückte damit in den Hintergrund. Stattdessen geschah die Umdeutung von Objekten der Heimatstuben durch die Eingliederung in neue Wissensordnungen wie etwa das Ankommen der Flüchtlinge und deren Veränderungen in einem neuen lokalen Umfeld.